

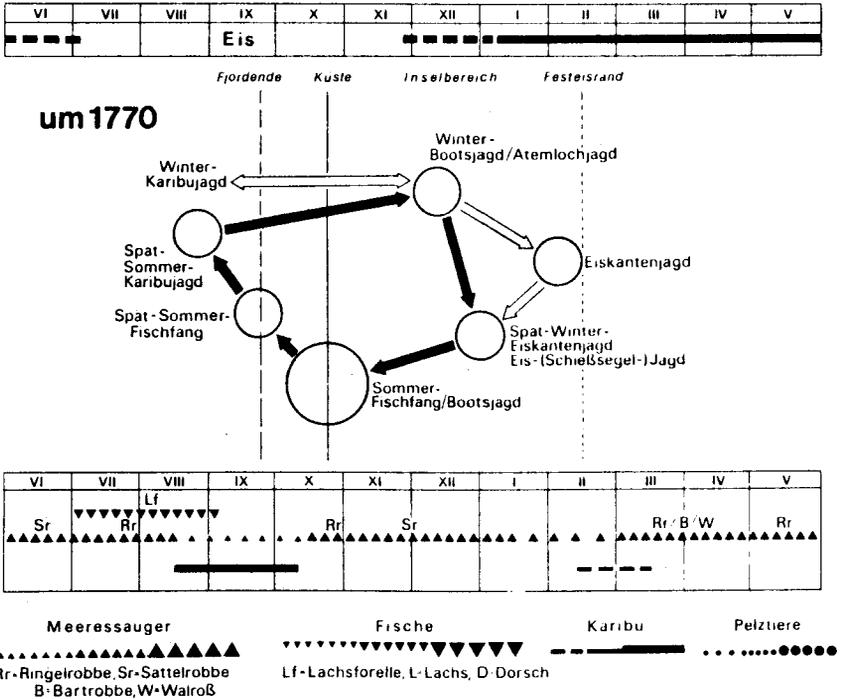
3.3 DIE SIEDLUNGS- UND WIRTSCHAFTSENTWICKLUNG NORDLABRADORS – DARGESTELLT AM BEISPIEL DES RAUMES UM NAIN

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß im polaren Grenzsaum der Ökumene der wirtschaftenden Tätigkeit des Menschen und der Art seiner Siedlung bereits durch die besondere natürliche Ausstattung enge Grenzen gesetzt sind. Doch innerhalb der gegebenen Möglichkeiten hängen Art und Umfang der In-Wert-Setzung des Raumes und die damit verbundene Siedlungsweise wesentlich ab von den unterschiedlichen Ansprüchen und Vorstellungen der von außen in den Raum hineinwirkenden Institutionen und Organisationen. Diese die Entwicklung bestimmenden Ansprüche wiederum werden geprägt von überregional wirksamen wirtschaftlichen und auch politischen Bezugssystemen: das heißt, die arktischen Bereiche waren und sind auch heute auf Grund ihrer niedrigen Bevölkerungszahl und der geringen eigenen Wirtschaftskraft in jedem Fall Passivräume, die von außen gesteuert und zugeordnet werden.

Nordlabrador, das heißt der im arktisch-subarktischen Übergangsbereich liegende Nordteil des festländischen Besitzes der Provinz Neufundland, ist das am weitesten südlich gelegene eskimoische Siedlungsgebiet. Zwar ist es von der Ausstattung mit natürlichen Ressourcen her im Vergleich zu den übrigen von Eskimo in Kanada besetzten Räumen begünstigt, doch hat es zugleich auch die wechselvollste Geschichte durchgemacht. Am Beispiel des Raumes um Nain, den führenden – und heute zugleich nördlichsten – Ort an der Küste Nordlabradors mit gegenwärtig rund 800 Einwohnern (davon etwa 80 Prozent Eskimo), soll die Instabilität des eskimoischen Siedlungs- und Wirtschaftssystems im Spannungsfeld der vorgegebenen innenbürtigen und der angesprochenen außenbürtigen Kräfte demonstriert werden. Dabei wird sich zeigen, daß zwar die Siedlungsentwicklung seit den ersten Kontakten mit Europäern relativ gradlinig verlief, die Wirtschaftsentwicklung sich jedoch als eine Abfolge von Ausweitungen und Verengungen der Existenzgrundlage darstellt.

Die voreuropäische Situation zeigt noch größere Gemeinsamkeiten mit den übrigen eskimoischen Gruppen Kanadas: neben der grundsätzlichen Verbindung von küstenorientierter Robben- und inlandsbezogener Karibujagd auch die zentrale Stellung der Atemloch-Robbenjagd unter den Winteraktivitäten.

Letztere wurde um Nain allerdings auf Grund der besonderen Küstenkonfiguration und des Vorhandenseins von durch die starke Strömung zwischen den einzelnen Inseln offengehaltenen Wasserflächen abgeschwächt durch die gleichzeitige Betonung der Eiskanten-Robbenjagd (Fig. 3.3.1). Damit entfiel weitgehend der Zwang zu verstärkter wirtschaftlicher Kooperation, so daß sich die gesamte, um 1770 etwa 250 Personen zählende Lokalgruppe nicht – wie bei der Mehrzahl der eskimoischen „Stämme“ üblich – im Winter zur gemeinsamen Atemloch-Jagd auf dem Meereis, sondern im Sommer zum Lachsforellenfang und zur Robben-Bootsjagd zusammenfand – die unterschiedlichen Kreisgrößen mögen dies andeuten. Winterliche Karibujagd und reine Eiskanten-Jagd waren Unternehmungen, die entweder nicht regelmäßig oder aber nur von wenigen Familien ausgeführt wurden. Innerhalb Nordlabradors ergaben sich regionale Unterschiede dadurch, daß der Inselbereich vor Nain offensichtlich von Großwalen gemieden wurde, so daß hier – anders als in den nördlich und südlich angrenzenden Räumen – eine Waljagd nicht praktiziert wurde. Im unteren Teil des Diagramms wurde zusätzlich die zeitliche Einordnung der verschiedenen wirtschaftlichen Aktivitäten dargestellt und zugleich versucht, Aussagen über die Intensität zu machen, mit der sie betrieben wurden – soweit das angesichts des Fehlens von konkretem Zahlenmaterial überhaupt möglich ist.



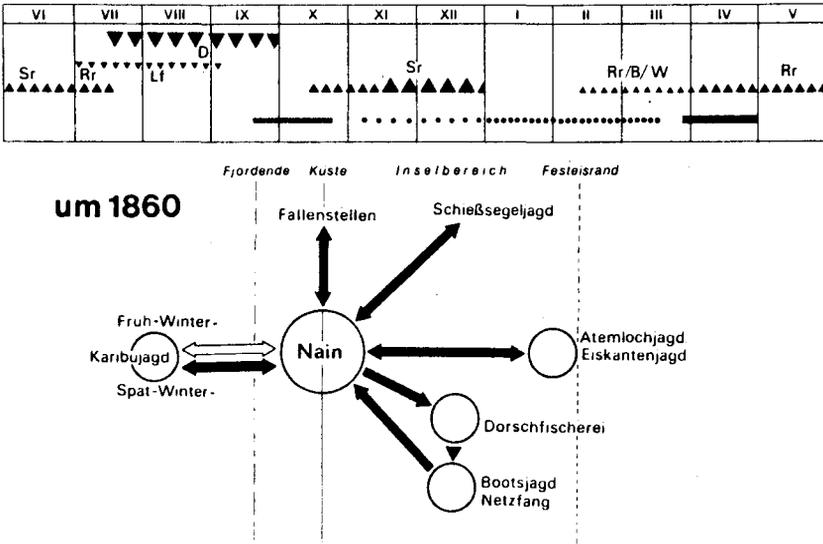
Figur 3.3.1: Nain um 1770: Raum-zeitlicher Wirtschaftsablauf sowie Bedeutung der einzelnen Erwerbszweige

Im Jahre 1770 ließ sich die von Deutschland aus operierende Herrnhuter Brüdergemeine von den dort angetroffenen Eskimo ein Stück Land vertraglich abtreten, um hier im folgenden Jahr, 1771, mit Nain die erste von insgesamt acht Niederlassungen an der Küste Nordlabradors zu errichten. Von Anfang an war man gezwungen, die seelsorgerische Arbeit mit einer ausgeprägt merkantilen Tätigkeit zu kombinieren, um damit die regelmäßigen Handelsfahrten eines Teils der Eskimo nach Süden bis zum Nordufer des St. Lorenz-Golfs zu unterbinden: einmal, um das Missionierungswerk ohne jede Beeinträchtigung von außen durchführen zu können, zum anderen, um die ethnische Substanz in ihrem Einflußbereich zu sichern – noch 1773 zogen rund 200 Eskimo, darunter allein 100 aus dem Umland von Nain, nach Süden und kamen dort um – und zugleich, um mögliche Handelsprofite, mit denen die Missionsarbeit finanziert werden sollte, nicht abfließen zu lassen.

Bei der Gründung von Nain übersah man die Tatsache, daß es sich bei dem ausgewählten Ort nur um einen kurzzeitig besuchten Sommer-Treffpunkt handelte, dessen Ressourcen im Winter eine größere Bevölkerung nicht zu tragen vermochten. Aus eigenen, bereits früher in Grönland gemachten Erfahrungen wußte man aber, daß eine Sicherung der wirtschaftlichen Existenz der Eskimo nur möglich war, wenn in Abhängigkeit von den örtlich und zeitlich schwankenden Jagderträgen Wohnplatzverlagerungen durchgeführt werden konnten – auch wenn durch eine derartige Siedlungs-Dezentralisierung die Missionstätigkeit ungeheuer erschwert wurde. Das Hauptaugenmerk der Missionare galt daher zunächst der Stabilisierung der relativ anfälligen Eskimo-Wirtschaft durch eine umfassendere Nutzung der Ressourcen des Raumes und gleichzeitig durch Erweiterung der bis dahin allein auf die unmittelbare Sicherung der eigenen Existenz abzielenden autarken Subsistenzwirtschaft durch stärker marktorientierte Zweige. Man versuchte dies zu erreichen einmal durch die Neueinführung von entsprechendem technischen Gerät – Gewehre, Netze für den Fisch- und Robbenfang sowie Stahlfallen für die Pelztierjagd – und zum anderen durch den Ankauf von den vor allem nach der Intensivierung der traditionellen Wirtschaftszweige in größerem Umfang anfallenden und für die Eigenversorgung nicht benötigten Produkten wie Robbenspeck und -felle sowie Fuchspelze.

Der wohl entscheidende Durchbruch auf dem Weg zur Erweiterung der Existenzgrundlage wurde erzielt, als es gelang, die Eskimo zur Aufnahme der bis dahin nicht praktizierten Dorschfischerei zu bewegen: zunächst kaufte die Mission den getrockneten, ungesalzenen Dorsch in großen Mengen auf, um ihn im Spätwinter während der dann regelmäßig auftretenden Nahrungsmittelverknappungen an die Eskimo wieder zu verkaufen beziehungsweise zu verschenken; seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde er dann auch als „Labradorfisch“, das heißt stark gesalzener Trockenfisch, für den Export nach Europa angenommen. Damit schien ein neuer, sicherer Wirtschaftszweig gefunden zu sein, der in der Lage war, ein gegen die dringend benötigten fremdproduzierten Waren – insbesondere Waffen und Gerät – eintauschbares Produkt zu liefern.

Hatten die Herrnhuter Missions- und Handelsstationen anfangs nur Mittelpunkt-Siedlungen gebildet, auf die zwar der Jahresturnus der Wanderungen



Figur 3.3.2: Nain um 1860: Raum-zeitlicher Wirtschaftsablauf sowie Bedeutung der einzelnen Erwerbszweige

ausgerichtet wurde, die sich aber nicht zu permanent oder auch nur saisonal von Eskimo bewohnten Orten zu entwickeln vermochten, so verbrachten die Eskimo um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts den Winter – oder genauer: die Zeit zwischen den Kirchenfesten Weihnachten und Ostern – in Winterhäusern auf dem Stationsgelände und betrieben von hier aus die Atemloch- und Eiskanten-Jagd beziehungsweise gingen auf die Pelztierjagd (Fig. 3.3.2). Nachdem die sommerliche Karibujagd zugunsten der Dorschfischerei aufgegeben worden war, führte man jetzt nach Ostern die Karibujagd aus; nach Abschluß der Fischerei schob man in einzelnen Fällen noch eine weitere Karibujagd ein, ehe man sich bis Weihnachten dem Robben-Netzfang und der -Bootsjagd widmete.

Einzuschließen ist an dieser Stelle eine kurze Behandlung der sogenannten „settlers“, das heißt Siedler; jenes Bevölkerungsteils Nordlabradors also, der sich ungeachtet seiner ethnischen Abstammung mit den Weißen und ihrer Kultur identifiziert. In Nain macht er gegenwärtig rund 15 Prozent der Bevölkerung aus, obgleich eine exakte Trennung nicht immer ganz einfach ist. Denn bei dieser Gruppe handelt es sich vornehmlich um die Nachkommen solcher Europäer, die nach Auslaufen ihrer Verträge mit den weiter südlich ansässigen Handelsgesellschaften im Lande blieben und Eskimo-Frauen heirateten. Anders als die Missionare und Händler lebten sie von den Ressourcen des Landes; sieht man von den mittelalterlichen Niederlassungen der Wikinger auf Westgrönland einmal ab, so ist dies die einzige echte Kolonistenbevölkerung im Verbreitungsgebiet der Eskimo.

Diese Siedler schoben sich schrittweise an der Küste entlang nach Norden bis in den Einflußbereich der Herrnhuter vor. 1846 ließ sich der erste außerhalb von Nain nieder. Zu einer Zeit, in der die Eskimo bereits von zentralen

Wintersiedlungen aus agierten, war der isoliert inmitten des Wirtschaftsraumes gelegene volkarme Wohnplatz für die Siedlerbevölkerung typisch und blieb es bis in die 50er Jahre unseres Jahrhunderts.

Wollte man für die Siedler ein entsprechendes Diagramm zeichnen, so würde es – sieht man von den unterschiedlichen Ausgangspunkten der Wanderungen einmal ab – nahezu identisch sein mit dem der Eskimo jener Zeit. Denn von Anfang an waren die Siedler zwar auf die Bereitstellung von Produkten für den Weltmarkt ausgerichtet, benötigten gleichzeitig jedoch die Erträge aus Jagd und Fang zur weitgehenden Deckung ihres Eigenbedarfs, das heißt ihre vornehmlich marktwirtschaftliche Orientierung erfuhr damit eine Ergänzung durch subsistenzwirtschaftliche Elemente. Auf der anderen Seite hatten die Eskimo auf Betreiben der Mission ihre traditionelle Wirtschaft umstrukturiert und ihren subsistenzwirtschaftlichen Erwerb durch Aufnahme marktwirtschaftlich ausgerichteter Wirtschaftszweige erweitert, wodurch eine allgemeine Angleichung an Form und Funktion der Siedler-Wirtschaft erreicht wurde.

Trotz weitgehender Übereinstimmung in den im selben Naturraum praktizierten Wirtschaftsweisen und Produktionsmethoden bestanden grundsätzliche Unterschiede hinsichtlich der wirtschaftlichen Aktivität kennzeichnenden Intensitätsgrades und der Auffassung von den wirtschaftlichen Zielen: bei den Eskimo die optimale Bedarfsdeckung als Leitmotiv innerhalb der kurzfristig planenden, mehr gegenwartsorientierten, statischen Wirtschaft; bei den Siedlern der Gedanke der Ertragsmaximierung einer langfristig ausgelegten, dynamischen, stärker marktbezogenen Wirtschaft. Trotz deutlich erkennbarer unterschiedlicher Ansätze war jedoch der Spielraum durch die anfangs angedeuteten endogenen und exogenen Kräfte derart eingeengt, daß sich die Siedler im Küstenbereich im Endeffekt nicht vom wirtschaftlichen Standard der Eskimo abzuheben vermochten; ihre wirtschaftliche Entwicklung entspricht jener der Eskimo.

Bis etwa 1875 warf der Missionshandel derart hohe Profite ab, daß damit nicht nur die Unkosten der Missionsarbeit in Nordlabrador selbst, sondern auch die Tätigkeit auf anderen Herrnhuter Missionsfeldern unterstützt werden konnten – anders als in Grönland, wo unter einem staatlichen dänischen Handelsmonopol mit garantierten Festpreisen in vergleichbar „guten“ Zeiten ein Fonds geschaffen wurde, aus dem im Notfall vorübergehende Preisschwankungen auf dem Weltmarkt abgefangen werden konnten. So mußte in Nordlabrador jede Absatzschwierigkeit die Eskimo und Siedler ungeschützt treffen.

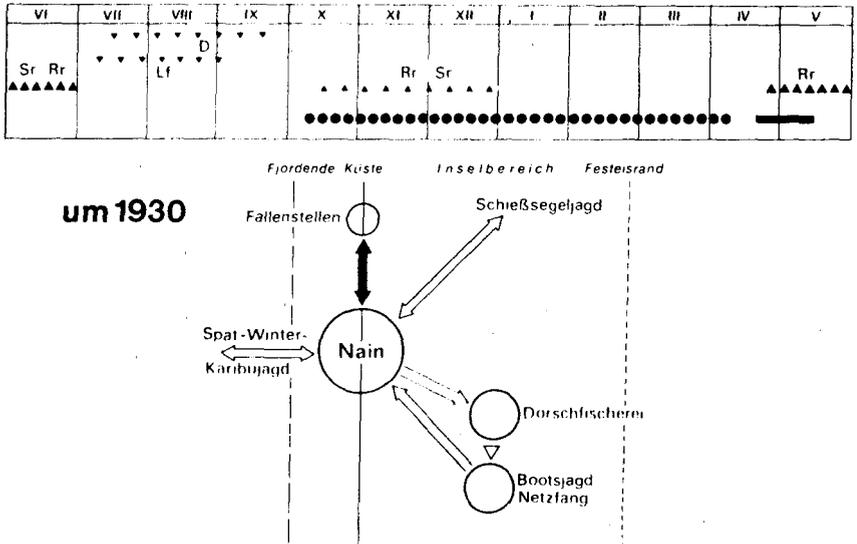
Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts wurden Anzeichen für eine drohende Krise im Missionshandel und damit auch in der eskimoischen Wirtschaft sichtbar. Zunächst erwies es sich als zunehmend schwieriger, für Robbenfelle und -öl aufnahmefähige Märkte zu finden, und auch für Dorsch ergaben sich erste Absatzschwierigkeiten. Die aus der Fischerei und dem Fallenstellen erzielten Barerlöse reichten in den meisten Fällen nicht aus, um ohne zusätzliche Jagderträge den Unterhalt der Familien ganzjährig sicherzustellen – zumal die Eskimo es vorzogen, keinen Dorschvorrat für den Eigenbedarf anzulegen, sondern ihren gesamten Fang zu verkaufen. Erschwerend wirkte sich eine – wohl durch die Erwärmung der westgrönländischen Gewäs-

ser hervorgerufene – Umstellung im Zugverhalten der Sattelrobbe aus: auf ihrer Südwanderung erschienen die Tiere vor Nain jetzt so spät, daß Netzfang und Jagd durch Eisgang stark behindert wurden. Hinzu kam ein allmählicher Rückgang in den Karibubeständen, zurückzuführen vermutlich auf eine nach der allgemeinen Verbreitung von Gewehren einsetzende exzessive Bejagung. Die Bedarfslücke konnte nur durch den vermehrten Verbrauch europäischer Nahrungsmittel geschlossen werden. Da den damit unabwendbaren Ausgaben jedoch keine entsprechenden Einnahmen mehr gegenüberstanden, führten diese Faktoren zusammengenommen über eine verstärkte Kreditgewährung zu einer wachsenden Verschuldung der Eskimo im Missionsladen. Die Krise im Handel wurde noch dadurch verstärkt, daß der Pelzmarkt für die Mission nach 1900 an die inzwischen spürbar präsente Konkurrenz verlorenging, weil man sich seitens der Brüdergemeine angesichts der sonstigen Verpflichtungen den Eskimo gegenüber außerstande sah, Höchstpreise zu zahlen.

Während der letzten Jahre des 1. Weltkrieges und in den ersten Jahren danach erlebte die Wirtschaft noch einmal eine scheinbare Blüte, als die für Dorsch und Pelze gezahlten Preise sprunghaft anstiegen und damit die ebenfalls kletternden Preise der Verbrauchsgüter verdeckten; als wenige Jahre später die Barerlöse zurückgingen, wurde das Ausmaß der allgemeinen Verteuerung umso spürbarer. Die Brüdergemeine war nicht in der Lage, mit den dadurch auftretenden Schwierigkeiten fertigzuwerden, und trat 1926 den Handel an die Hudson's Bay Company ab.

Deren Zusage, neue Erwerbsmöglichkeiten zu erschließen, den Robbenfang zu intensivieren und zumindest die Lachsforellenfischerei durch eine Umstellung auf die Produktion von Gefrierfisch gewinnbringend zu gestalten, konnte jedoch nicht eingehalten werden, weil Neufundlands Fisch-Exportschwierigkeiten nach dem Verlust des südeuropäischen Marktes zu einem Zusammenbruch sämtlicher Fischpreise führten. Und weil damit die mit der Durchführung der Fischerei verbundenen Unkosten die Barerlöse aus diesem Wirtschaftszweig überstiegen, wurde die Fischerei weitgehend eingestellt.

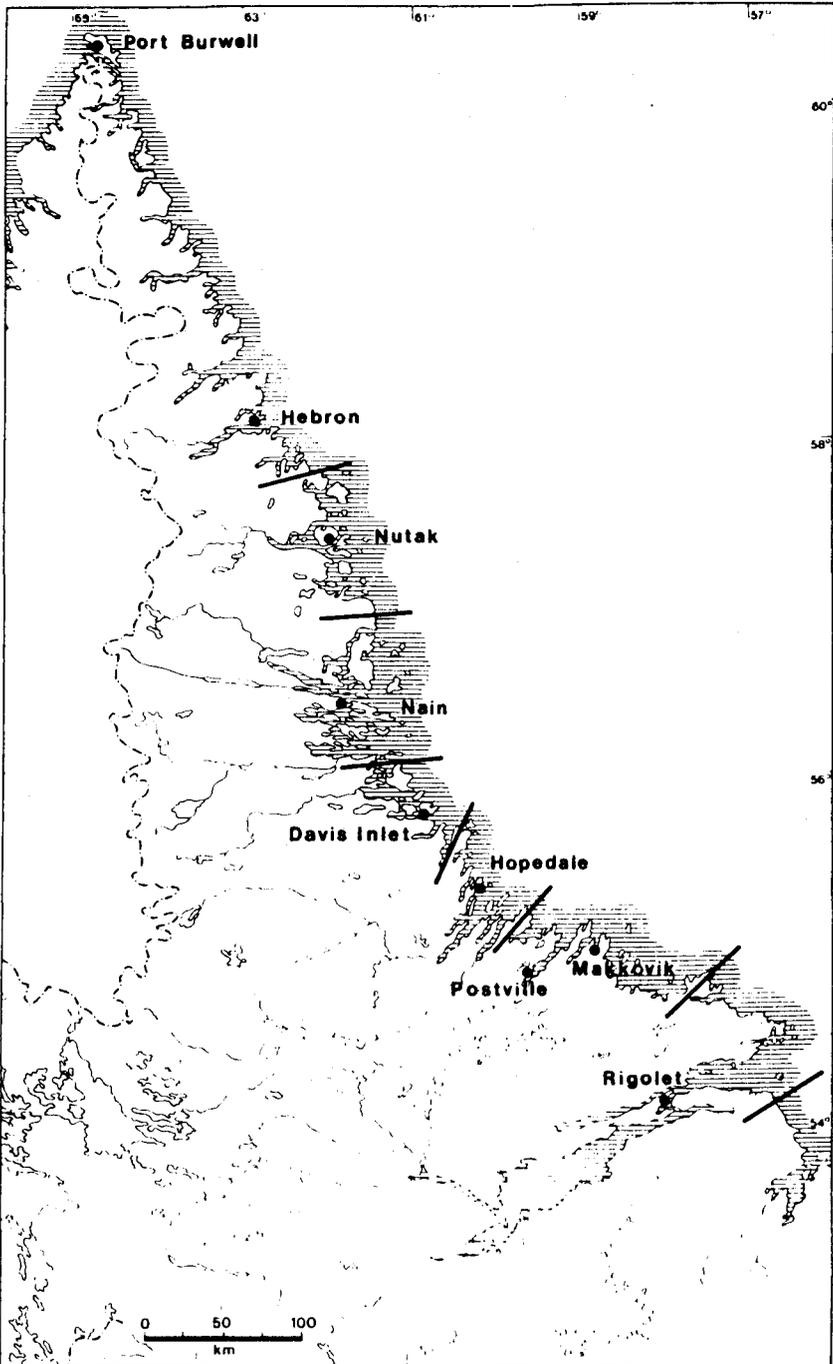
Nur über eine Intensivierung des Fallenstellens bot sich die Möglichkeit, die dringend benötigten Barerlöse zu erwirtschaften. Das führte zu einer grundlegenden Umstrukturierung der eskimoischen Wirtschaft durch die Schwerpunktverlagerung auf einen anderen Zweig innerhalb des Wirtschaftssystems und zu einer Umstellung der Siedlungsweise (Fig. 3.3.3). Der Robben-Netzfang wurde zugunsten des von Kleinst-Wohnplätzen abseits der Mission aus betriebenen Fallenstellens – vornehmlich auf Polar- und Rotfuchse – stark eingeschränkt. Soweit Erträge aus der Robbenjagd noch zur Verfügung standen, wurden sie als Futter für die Schlittenhunde benötigt, denen bei der Durchführung des Fallenstellens eine erhöhte Bedeutung zukam. Das wiederum führte zu einer verstärkten Abhängigkeit von importierten Nahrungsmitteln. Und da die Füchse bekanntlich in der Häufigkeit ihres Auftretens zyklische Bestandsschwankungen mit einem deutlichen 4-Jahres-Rhythmus aufweisen, mußten sich zwangsläufig in den pelzarmen Jahren stark verminderte Einkommen verbunden mit steigender Kredit-Verschuldung ergeben. Der Zusammenbruch dieser extrem einseitig ausgerichteten Wirtschaft erfolgte in dem Augenblick, in dem im Gefolge der Weltwirtschaftskrise auch die



Figur 3.3.3: Nain um 1930: Raum-zeitlicher Wirtschaftsablauf sowie Bedeutung der einzelnen Erwerbszweige

Pelzpreise verfielen. Die Hudson's Bay Company als eine auf Profit bedachte Aktiengesellschaft reagierte prompt mit Restriktionen in der Kreditgewährung, so daß eine Intensivierung der Robbenjagd und insbesondere des ertragreichen Robben-Netzfangs vor Nain zur Eigenversorgung auf Grund des allgemeinen Geldmangels unterbleiben mußte. Die Bevölkerung, Eskimo wie Siedler, verarmte und war in der Folgezeit auf staatliche Fürsorge angewiesen. 1942 stellte die Hudson's Bay Company ihre Handelstätigkeit an der Küste Nordlabradors ein; die neufundländische Regierung trat an ihre Stelle.

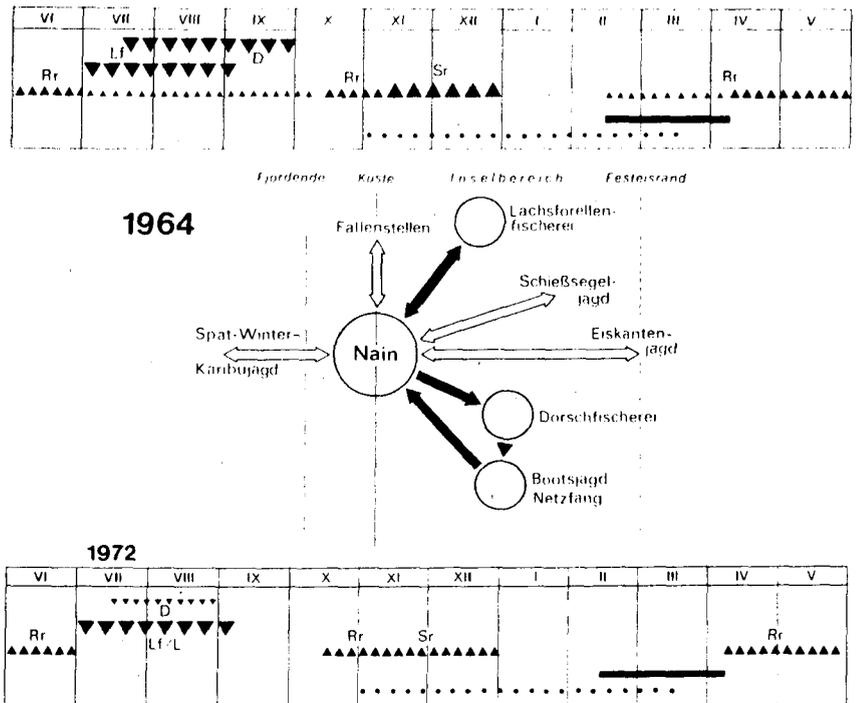
Die staatlichen Stellen waren zunächst bestrebt, durch die Bereitstellung von entsprechendem Gerät und den Ankauf der gewonnenen Produkte den Robben-Netzfang und die Fischerei zu reorganisieren, um damit die wirtschaftliche Basis zu erweitern und die Krisenanfälligkeit zu reduzieren. Wenn auch der Marktwert der Produkte anfangs noch sehr gering war, so stellten diese beiden Wirtschaftszweige doch wenigstens eine ausreichende Ernährung der Bevölkerung sicher; das eigentliche Rückgrad der Wirtschaft bildeten jedoch bis in die Mitte der 50er Jahre die verschiedenen Formen staatlicher Sozialleistungen. Mit der Durchführung mehrerer Bauprojekte in Nain zu Beginn der 50er Jahre konnten zumindest kurzzeitig Arbeitsplätze zur Verfügung gestellt und damit durch erneute Absatzschwierigkeiten hervorgerufene Einkommensrückgänge in der Dorschfischerei ausgeglichen werden. Erst eine 1957 vorgenommene Modernisierung der Dorschfischerei mit Umstellung auf ein preisgünstigeres Produkt, den sogenannten „salt bulk cod“, das heißt unverpackten gesalzene „Naß“-Dorsch, und die Gewährung von Arbeitslosenunterstützungszahlungen auch an die Fischer Nordlabradors schufen wieder eine relativ tragfähige ökonomische Basis.



Figur 3.3.4: Lage der Mittelpunkts-Siedlungen und zugehörigen Wirtschaftsräume Nordlabradors vor 1956 (die auf einer der Nordspitze Nordlabradors vorgelagerten Insel gelegene Siedlung Pt. Burwell – von 1905 bis 1924 unter dem Namen Killinek Herrnhuter Missions- und Handelsstation – gehört verwaltungsmäßig zu den Nordwest-Territorien)

Durch die mit mehr als dubiosen Begründungen durchgeführte staatliche Schließung der beiden nördlichsten Siedlungen Nutak (1956) und Hebron (1959) erhielt Nain Zuzug von mehr als dreißig eskimoischen Familien; zugleich erfuhr sein Wirtschaftsraum zumindest während des Sommers eine beträchtliche Ausdehnung nach Norden, da die umgesiedelten Familien die Lachsforellenfischerei im Fjordgebiet des Nordens seither von Nain aus weiterbetreiben (Fig. 3.3.4).

Für 1964 zeigt sich damit eine gleichrangige Intensität der Dorsch- wie der Lachsforellenfischerei (Fig. 3.3.5). Auffallend ist weiterhin die erneut stärkere Betonung der Robben-Jagd, vor allem auch des -Netzfangs. Tatsächlich handelt es sich bei dieser Intensivierung der Robbenjagd aber nur um eine zeitlich begrenzte Erscheinung: sie geht zurück auf plötzliche, durch die Nachfrage der Wintermodenindustrie im Winter 1963/64 bewirkte beträchtliche Preissteigerungen, die im Winter 1964/65 ihren Höchststand erreichten, ehe weltweite Proteste gegen angeblich grausame Praktiken der Robbenschläger im St. Lorenz-Bereich zu einem Abbruch führten. Erwähnt werden muß in diesem Zusammenhang aber auch der Umstand, daß sich seit der Mitte der 50er Jahre erneut – das heißt wie bereits in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts – eine verspätete Südwanderung der Sattelrobben abzeichnete, verbunden mit einer spürbaren Bestandsverringern, vermutlich auf Grund



Figur 3.3.5: Nain 1964 und 1972: Raum-zeitlicher Wirtschaftsablauf sowie Bedeutung der einzelnen Erwerbszweige

exzessiver Entnahme im St. Lorenz-Golf und der Straße von Belle Isle, wo man den Bestand 1951 noch auf über 3 Millionen Tiere, 1960 nur noch auf 1,23 Millionen schätzte.

Aber auch sonst sollte die Konsolidierung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht lange Bestand haben. Im Sommer 1968 trat ein Rückschlag in der Entwicklung der Dorschfischerei ein, als plötzliche Absatzschwierigkeiten die Preise um mehr als ein Drittel fallen ließen, und die Fischer um Nain zusätzlich durch ein zahlenmäßig weit unter normal liegendes Auftreten des Dorschs getroffen wurden. 1969 bleibt der Dorsch dann – bewirkt durch die intensiv betriebene europäische Trawler-Fischerei vor Labrador – an der gesamten Küste vollständig aus: der bis dahin wichtigste Fischerei- und Wirtschaftszweig Nordlabradors war zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

Die rund 80 Dorschfischer Nains – neben knapp über 50 Lachsforellenfischern – mußten eine andere Beschäftigung finden. In der Mehrzahl wandten sie sich in den folgenden Jahren der Lachsforellen- und Lachsfischerei zu; denn Nain ist in der glücklichen Situation, in jenem Bereich zu liegen, in dem sich das von Norden herabreichende Lachsforellenvorkommen mit dem von Süden hineinragenden Lachsverbreitungsgebiet überlagert. Allerdings liegt der nördlichste kommerziell fischbare Lachsfluß Nordlabradors südlich von Davis Inlet; bei dem jetzt gefischten Fisch handelt es sich um Hochsee-Lachs, der offensichtlich in den Flüssen der atlantischen Provinzen Kanadas beheimatet ist. Er wird vor Nain auch nicht – wie weiter im Süden – im Innern der Buchten, sondern von den vorgelagerten Inseln aus gefischt, so daß die vorher für die Dorschfischerei benutzten Sommer-Wohnplätze zumeist beibehalten werden konnten. Nur: angesichts der auf dem Salzfischmarkt seit 1970 herrschenden Absatzschwierigkeiten mußte die Produktion auf die Herstellung von Tiefrostware ausgerichtet werden. Erschwerend kam noch hinzu, daß um Nain ausschließlich „weiße“ Lachsforelle vorkommt, für die als Salzfisch absolut kein Bedarf besteht; erst nördlich der aufgegebenen Siedlung Hebron findet sich ausschließlich Lachsforelle mit dem gesuchten roten Fleisch. Da die vorhandenen Gefrierkapazitäten nicht ausreichten, errichtete das zuständige Ministerium 1971 in Nain eine zentrale Verarbeitungsanlage für den gesamten Küstenbereich Nordlabradors, die erst 1973 durch eine weitere Anlage dieser Art in Makkovik ergänzt wurde. Mit der Bereitstellung von 39 neuen saisonalen Arbeitsplätzen (davon 18 für Frauen) brachte die Inbetriebnahme der Anlage in Nain zusätzlich eine spürbare Entlastung auf dem durch den Ausfall der Dorschfischerei arg strapazierten Arbeitsmarkt.

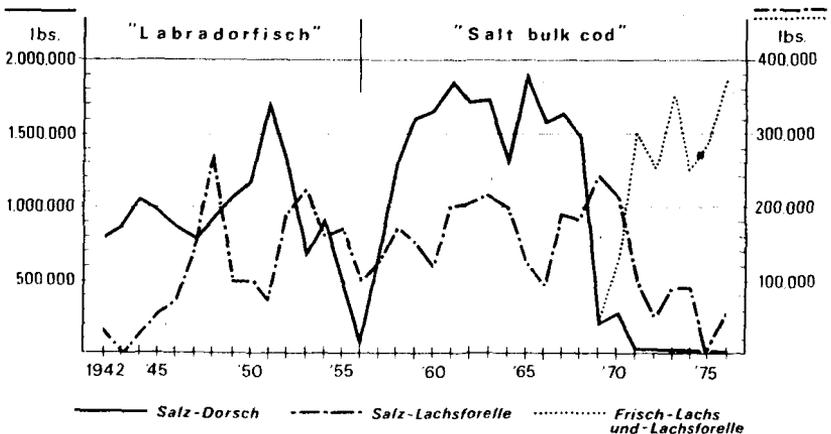
Wie aus Figur 3.3.6 zu ersehen, verläuft nach Inbetriebnahme der Anlage in Nain 1971 – und später der in Makkovik – parallel zu einem Rückgang in der Salz-Lachsforelle-Produktion ein sprunghafter Anstieg in der Lachsforellen- und Lachsanlieferung zur Gefrierfischherstellung. Wenn deren Gesamtumfang sowie der Anteil der beiden Arten auch starken Schwankungen unterworfen sind, so ist doch festzuhalten, daß in Nain in den Jahren 1971 – 1976 im Mittel 145 00 lbs. = 65 770 kg Lachsforelle und 90 000 lbs. = 40 820 kg Lachs pro Jahr verarbeitet wurden. Das heißt die Anlieferung von Lachsforelle zur Salz- und zur Gefrierfischherstellung übersteigt kaum die in den Vorjahren gefischte Menge. Nur übersieht man dabei allzu leicht, daß rund 70 Pro-

zent der angelieferten Lachsforelle in einem Umkreis von nur 50 Kilometer um Nain gefischt wurde und damit die Gefahr einer auf Jahre hinaus irreparablen Überfischung heraufbeschworen wird. Wie schnell lokale Bestände durch exzessive fischereiliche Entnahme zerstört werden können, haben entsprechende Unternehmungen im nördlichsten Nordlabrador Ende der 40er Jahre gezeigt. Tatsächlich weisen die Erträge pro Fischer und die Größe der gefangenen Fische bereits einen deutlichen Abwärtstrend auf.

Die Hauptgefahr für die Lachsfischerei bestand anfangs in der nach dem Ausfall der Dorschfischerei verstärkten Aktivität auf Insel-Neufundland beheimateter Kutter. So wurde bekannt, daß zum Beispiel 1972 ein einzelnes Boot dieses Typs vor Makkovik mehr Lachsnetze setzte, als dem ganzen Ort zusammen zur Verfügung standen; staatliche Vorschriften sorgten in der Zwischenzeit für Abhilfe.

Ein Ausweichen auf andere, in marktfähiger Menge vorhandene Fischbestände dürfte kaum möglich sein; zumindest hat die Testfischerei auf Schwarzen Heilbutt knapp nördlich von Nain bisher noch keine überzeugenden Ergebnisse gezeigt.

Ich habe zuletzt relativ wenig über die Robben- und die Karibujagd sowie über den Pelztierfang gesagt; alle drei besitzen zur Zeit nur eine Art Ergänzungs- oder Stützfunktion: Robbenjagd und Fallenstellen durch die aus dem Fellverkauf zu erzielenden Barerlöse, Robbenjagd und Karibujagd durch ihren auch heute nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Eigenversorgung der Bevölkerung mit Fleisch. Auch wenn man staatlicherseits versucht, das Kunstgewerbe zu fördern und den Tourismus anzukurbeln, wird die Fischerei auf absehbare Zeit der einzige Wirtschaftszweig bleiben müssen, der in der Lage ist, einem großen Personenkreis Einkommensmöglichkeiten zu bieten. In ihrem Abschlußbericht schlug die „Royal Commission on Labrador“ 1974 vor, durch eine Wiederbesiedlung des Nordens den Druck auf die natürlichen Ressourcen



Figur 3.3.6: Entwicklung der Fischerei Nordlabradors 1942-1976 (ohne Rigolet)

im Umland von Nain zu verringern. Obgleich eine Umfrage ergab, daß Interessenten für solch ein Projekt in großer Zahl unter den Eskimo vorhanden waren, wurde die Anregung von der Provinzregierung bisher nicht aufgegriffen. Wohin die Entwicklung im Endeffekt führen wird, wagt im Augenblick niemand vorauszusagen.

Literaturhinweise

- COADY, L. W. & BEST, C. W. (1976): Biological and management investigations of the arctic char fishery at Nain, Labrador. – Dept. of the Environment, Fisheries & Marine Service Techn. Report No. 624. St. John's.
- JENNESS, D. (1965): Eskimo Administration: II. Labrador. – Arctic Institute of North America. Techn. Paper No. 16., Montreal.
- KLEIVAN, H. (1966): The Eskimos of Northeast Labrador. A history of Eskimo-White relations 1771–1955. – Norsk Polarinstitutts Skrifter Nr. 139, Oslo.
- REICHEL, L. T. (1863): Labrador, Bemerkungen über Land und Leute. – Petermanns Geogr. Mitt. 10 (4): 121–127.
- ROYAL COMMISSION ON LABRADOR (1974): Report. 6 Vols. St. John's.
- TANNER, V. (1944): Outlines of the geography, life and customs of Newfoundland-Labrador. – Acta Geographica 8 (1): 1–906.
- TAYLOR, J. G. (1974): Labrador Eskimo settlements of the early contact period. – Nat. Mus. Canada Publ. Ethnology No. 9., Ottawa.
- TREUDE, E. (1974): Nordlabrador. Entwicklung und Struktur von Siedlung und Wirtschaft in einem polaren Grenzraum der Ökumene. – Westf. Geogr. Studien 29, Münster.